

zen, das äußerste sind 400 Sitzplätze. Daran ändert der Priestermangel nichts, denn früher oder später werden wir zu neuen Wegen gezwungen werden.

Neue Wege

müssen wir auch gehen in der Spannung zwischen Fest und Feier. Feier haben wir, zum Fest kommt es meist nicht wegen der fixierten Einrichtung. Unsre Räume sind meistens nicht wohnlich und einladend, zu sehr ausgerichtet auf katholisches Milieu und Getto, wenig welthaft; Bauweise und Ausstattung bedingen kleinbürgerliche Haltungserwartungen, die Randgruppen ausschließen, Phantasie und Spontaneität ersticken. Dicke Tore, Schlüsselrasseln, Beutelklingeln, Schwellen und Grenzen.

Zum Festplatz und zur schöpferischen Freude gehört es, Ungewohntes zu wagen, Unbekanntes zu erschließen, Einfälle und Fehler zu ermöglichen, Provisorien zu improvisieren, für Minderheiten und Fernstehende offen zu machen.

Unsre Kirchen müssen die Sinnlichkeit zurückerobern, fließendes Wasser, offenes Feuer, Tanzen und Spielen, die Szene und das Theater⁹. Welche Potenz wäre etwa eine Arena in der Stadt! Welches Angebot hätten wir da zu schenken! Sie würde zurückdrängen die Sonderung und Trennung, das leidige Tuscheln, Ausschließen und Entrüsten, das Unverbindliche und Harmlose. Ein solches Haus würde wieder fesselnd für die Arbeiter, die Frauen, die Jugend und die Intelligenz.

Ein Junge,

der dem frommen Elternhaus den Rücken gekehrt hatte, schrieb seinem Vater: „Ich bin eine Person, die es nur einmal gibt. Das habt Ihr als Christen mich gelehrt. Aber ich spürte es nicht mehr in der Schule, in der Kaserne, in der Kirchenbank.“ Daß dieses Letzte sich ändert, liegt auch an denen, die ihre Hand am Schleusentor haben, an den bischöflichen Bau- und Kunstreferenten.

⁹ Vgl. Harvey Cox, Das Fest der Narren, Stuttgart 1970. Zerfall: Wo Gott kein Fest mehr wird, hat er aufgehört, Alltag zu sein (dieses und das folgende Zitat aus „Zärtlichkeit und Schmerz“ von Kurt Marti, Luchterhand 1979).

Johannes Neuhardt

Der Seelsorger und die Denkmalpflege

Ein für die Denkmalpflege Verantwortlicher hat in besonderer Weise das Recht, „konservativ“ zu sein — möchte man meinen. Wer aber den Beitrag von Neuhardt liest, wird feststellen, daß es ihm durchaus um eine Pastoral im Sinn des II. Vaticanums geht und daß die alten Räume dazu dienen sollen, auch den heutigen Menschen Fest und Feier, Meditation, Gebet usw. zu ermöglichen. red

1. Denkmalpflege nach dem II. Vaticanum?!

Ist ein solches Thema in einer praxisorientierten theologischen Fachzeitschrift denn überhaupt am Platz? Müßte denn die Kirche von heute — würde sie die Zeichen der Zeit richtig erkennen — nicht viel mehr Entwicklungshilfe treiben, sozialen Wohnungsbau fördern, Kindergärten und Altenheime errichten? Aber Denkmalpflege? Noch vor zehn Jahren wäre eine solche Fragestellung wohl kaum positiv beantwortet worden. Doch der „Hurra-Optimismus“ der 60er Jahre ist längst vorbei. Die Tradition wird wieder geschätzt. Man kann wieder in Ehren „konservativ“ sein — ein Schlagwort, das keineswegs parteipolitisch gemeint ist. Man erinnert sich wieder daran, daß der Mensch nicht vom Brot alleine lebt, daß die Kunst in der Verkündigung der Heilsbotschaft durch nichts ersetzt werden kann. Soll der Mensch dieser hochindustrialisierten Welt nicht zu einem Roboter werden, der durch die beständige Frustration seiner musischen Kräfte die Gesellschaft gefährdet, dann braucht er Oasen der Stille und der Einkehr, wo er, vor die letzten Sinnfragen des Lebens gestellt, diese anhand der Lösungsversuche früherer Epochen wieder neu zu beantworten versucht.

Zumindest in unseren Breitengraden ist es immer noch der Regelfall, daß ein Priester mit einer selbständigen Seelsorge auch die Verantwortung für einen beachtlichen Bestand von Kunstwerken übernimmt. Zumeist erwachsen ihm daraus nicht geringe

finanzielle Mehrbelastungen; zudem stellt ihn die Pflege und Sicherung dieser wertvollen Objekte vor Einbruch und Diebstahl nicht selten vor schier unlösbare Probleme. Kein Wunder, wenn manche Seelsorger ein gestörtes Verhältnis zur Denkmalpflege haben.

So möge es gestattet sein, hier zunächst zu diesem Thema Grund-sätzliches zu sagen. Wenn Denkmalschutz nicht von der Sinnmitte unseres Glaubens her begründet werden kann, hat er im kirchlichen Raum wohl wenig Daseinsberechtigung. Zwei Thesen mögen zu dieser Ansiedlung des Denkmalschutzes im heutigen Glaubensverständnis beitragen.

1) Kirchlicher Denkmalschutz müßte eine Folge des Kirchenbildes des II. Vaticanums sein.

Nichts kennzeichnet ja die weittragenden Überlegungen der Kirchenkonstitution „Ecclesiam suam“ des II. Vaticanums so wie die Aussagen über das eine Volk Gottes und die damit verbundene Aufwertung der Ortskirche. Wenn die konkrete Pfarrgemeinde keine x-beliebige Außenstelle eines weltumspannenden Konzerns mehr ist, sondern wenn sie als Vollkirche im kleinen verstanden wird, so bedeutet dies aus der Sicht des Theologen eine unerhörte Aufwertung für die Sakralbauten dieser Pfarrei. Die bislang anonyme Dorfkirche, die in unserer alpinen Heimat zumeist ein hübsches Ensemble mit dem alten Pfarrhof bildet, erscheint nun plötzlich in einer neuen Dimension. Kann es dem Seelsorger also gleichgültig sein, ob sein Gotteshaus von der geschmacklosen Glasfront des Supermarktes erdrückt wird oder ob es zwischen den monströsen Kubaturen von Fremdenpensionen, die sich der feingliedrigen Architektur der Altsubstanz gegenüber wie eine Verhöhnung ausnehmen, ein Schatten-dasein fristen muß? Sollte er nicht aus einem solchen Basisdenken bei jeder sich bietenden Gelegenheit Meinungsbildung in seiner Gemeinde betreiben? Spiegeln sich in der differenzierten Struktur kirchlicher Gruppen landauf landab nur die Unterschiede einer feudalistischen Gesellschaft

von gestern wider? Oder sollten wir Christen nicht ein wenig daran denken, daß ein Gebäude, in dem „Quelle und Gipfel“ unseres Tuns sich ereignen, auch städtebaulich seinen Ausdruck findet?

So gesehen fragt es sich allen Ernstes, ob es im Denkmalschutz nicht um mehr geht als um einen neuen Fassadenanstrich, bessere Entfeuchtungsmethoden und absoluten Diebstahlschutz. Die Würde des Gotteshauses als Haus der Gemeinde in seinem Bezug zur Umgebung, in seinem architektonischen Erscheinungsbild, sollte einem jeden Priester zu denken geben. Nicht die weltberühmten Denkmale unserer Heimat sind gefährdet; niemand käme auf die Idee, das Kloster Melk aufzustocken oder auf dem Salzburger Domplatz ein Hochhaus zu errichten. Wo aber ruft die durch eine unsinnige Verkehrshysterie, durch einen nüchternen Fortschrittsglauben oder eine rein merkantil-utilitaristische Einstellung heraufbeschworene Zerstörung alter Werte des einen Volkes Gottes das prophetische Charisma des Amtspriesters (und anderer Christen) auf den Plan?

2) Seelsorge und Denkmalpflege werden nur dort fruchtbar zusammenarbeiten, wo die Rangordnung der Werte respektiert wird.

Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft, die weithin wertfrei sein möchte und der Freiheit des einzelnen so wenig Schranken wie möglich auferlegt, sollte der erste und wichtigste Beitrag des Seelsorgers zur Denkmalpflege ein geistlicher sein: Die aus der Verkündigung der Frohbotschaft kommende Rangordnung der Werte gelegen oder ungelegen zu sagen und in die Tat umzusetzen. Rangordnung der Werte meint, daß immer der Mensch Vorrang vor der Sache hat, daß eine Architektur nur dann human ist, wenn sie auf den Menschen bezogene Maßstäbe setzt, daß endlich jeder Bruch in einem historisch gewachsenen integralen Kunstwerk letztlich inhuman ist. Rangordnung der Werte meint weiters, daß das Schöne stets eine Form des Wahren ist; nicht nur Kalkstein und Kupfer oder ein Dokument hoher hand-

werklicher Kultur. Der Sinn für Harmonie, dieses Sensorium für Ganzheit — müßte dies nicht jeder Inkarnation des Christentums anhaften? Rangordnung der Werte meint schließlich, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht. In einer Ideologie, deren oberstes Gebot Nivellierung heißt, wird Denkmalpflege nicht besonders gefragt sein.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen grundsätzlicher Art sei es nun gestattet, einige Überlegungen anzuknüpfen, wie Erbe und Auftrag kirchlichen Kunstbesitzes durch die Seelsorge fruchtbar gemacht werden könnte. Gewiß sei zugegeben, daß mancherorts solche Überlegungen eher dem Soll- als dem Iststand entsprechen. Erhebliche Lücken im Bildungsgang kirchlichen Personals, verstärkt durch eine falsch verstandene Modernität lassen die Situation des öfteren schwierig erscheinen. Dennoch seien einige dieser Zielvorstellungen dargelegt.

2. Zielvorstellungen

1) Denkmalpflege kann ein integrierender Bestandteil der Seelsorge werden, wenn der Verkündigungscharakter der christlichen Kunst ernst genommen wird.

Wir meinen, daß christliche Glaubensverkündigung nicht ohne diese Zeugnisse der sakralen Kunst auskommen kann. Sie sagen mehr aus als nur über Zeit und Ort ihres Entstehens, sie strahlen mehr aus als nur kunstgeschichtlichen Glanz. Ihr geistiger Gehalt setzt eine Wirklichkeit im Sinne einer Ordnung, aus der Heil und Kraft für den ganzen Menschen kommen. Schmuck seiner Braut, der Kirche, sind die Bilder und Statuen, das wertvolle Kultgerät und der Schatz an alten Gewändern, sichtbarer Ausdruck der *doxa tou theou*, der unsichtbaren Herrlichkeit Gottes in dieser Welt.

Alle diese Kunstgegenstände sind aus dem Glauben für den lebendigen Kult geschaffen, sie haben seit Jahrhunderten ihren festen Platz im Gotteshaus, Not und Sorge, Dankbarkeit und Freude ungezählter, namenloser Geschlechter ist unlösbar mit ihnen verwoben. Sie sind nicht nur ihres

Alters wegen Patienten von Natur aus, sondern sie sind auch Lebewesen, mit denen und über die man sprechen kann und soll. Auch die bescheidenste Dorfkirche hat in der Regel in ihren Gemälden sowohl wie auch im figuralen Schmuck ein wohlgedachtes, hochinteressantes Programm, das jeder Generation aufs neue nahe gebracht werden sollte. In der Katechese, in der Predigt am Kirchweihfest, aber auch in gezielten Führungen außerhalb des Gottesdienstes wird vor allem in Fremdenverkehrsgebieten große Nachfrage nach solcher Verkündigung sein. — Aber noch ein weiteres kommt hinzu.

2) Wo Denkmalpflege und Seelsorge kooperieren, dort entsteht ein Raum der Freiheit.

Zumeist verdanken unsere Kirchen ihren Bestand und ihre Ausstattung nicht bloß einer Kunstepoche. Jede Generation hat das Ihre dazu beigetragen. Dadurch entstand im Laufe der Jahrhunderte ein Ensemble von unerhörtem Reiz. Wo aber so viel Schönes aus ganz verschiedenen Epochen harmonisch nebeneinander existieren kann, dort herrscht der Geist der Freiheit und der Toleranz. Wenn der Mensch unserer Tage wie kaum je zuvor sensibilisiert ist für den hohen Rang und die Verletzlichkeit seiner Freiheit, so müßte ihn die sonntägliche Begegnung mit den Kunstwerken seiner Kirche stetig dieser Freiheit in Christus näher bringen. So, wie sich im Leben eines Menschen Konflikte nicht dadurch ausräumen lassen, daß man sie vertuscht, so ist der gewachsene Bestand von Kunstwerken, die in ihrer Entstehung Jahrhunderte auseinanderliegen und dennoch eine harmonische Einheit bilden, ein Hinweis für das hohe Einfühlungsvermögen von Künstlern, die aus der einen unteilbaren Wahrheit Gottes schöpfen.

Dies alles erzieht den Menschen. Man verfällt in Räumen von solch hochrangigem Kunstbestand nicht so leicht einer Ideologie. Monopolansprüche zählen hier nicht. Die auf vielerlei Wegen gesuchte Wahrheit der einen Frohbotschaft wird durch den in Jahrhunderten gewachsenen Kunst-

bestand deutlich gemacht. Ein solches Ensemble zu bewahren und immer neu zu interpretieren wäre eine Aufgabe, für die nicht so leicht ein Preis zu hoch sein kann.

3) Seelsorge und Denkmalpflege werden in Zukunft mehr als bisher zusammenarbeiten müssen.

Sollte je einmal die Geschichte der kirchlichen Denkmalpflege geschrieben werden, so würde darin vermutlich das leidvolle Kapitel der Abwanderung unersetzlichen Kunst- und Kulturgutes aus den Kirchen unserer Heimat in den letzten 100 Jahren einen breiten Raum einnehmen. Eine uns heute kaum verständliche weltfremde und sinnenfeindliche Spiritualität trägt neben eklatanten, schon angesprochenen Bildungsmängeln im Klerus wohl die Hauptschuld daran, daß Sakristeien und Kirchendachböden allerorten zum Tummelplatz der Antiquare wurden; das Wirtschaftswunder der letzten 30 Jahre und der alle Grenzen übersteigende international gewordene Kunsthandel taten ein übriges, sodaß man schon heute gewisse Epochen unserer Kunstlandschaft in den Museen der USA besser studieren kann als im eigenen Lande.

Gewiß zeichnet sich im letzten Jahrzehnt eine gewisse Tendenzwende ab. Dies gilt auch für die junge Generation des Klerus. Fanden noch vor 20 Jahren herumziehende Altwarenhändler bei so manchem Pfarrhof offene Türen und landeten hochinteressante historische Möbelstücke auf der Mülldeponie — heute beginnt man durch die unansehnlich gewordene Oberfläche hindurch den Wert solcher Objekte zu schätzen und sie an würdigem Platz aufzustellen.

Doch neue Probleme werden deshalb nicht ausbleiben. Der vielerorts immer drückender werdende Mangel an Priestern bringt es mit sich, daß Pfarrhäuser und andere kirchliche Gebäude leer stehen und dem Verfall preisgegeben sind. Da diese beklagenswerte Situation in nächster Zukunft kaum anders werden wird, sind Notstandsprogramme auszuarbeiten, um Archivbestände, wertvolle Bibliotheken und Kunstgegenstände, die dort verwahrt wurden,

nach genauer Inventarisierung in zentrale Diözesandepots zu bringen und dort sicherzustellen. Überdies wird in den Orten, da kein Priester mehr ständig wohnt, ein weit größeres Augenmerk auf die Aus- und Weiterbildung des kirchlichen Personals gelegt werden müssen, das haupt- oder nebenamtlich mit der Erhaltung und Pflege der Bauwerke und deren beweglichen Kunstgegenständen betraut ist. Die überaus differenzierten Aufgaben erfordern eben ein viel höheres Maß an Verantwortungsbe-wußtsein und Einfühlungsvermögen aller Beteiligten, als dies gemeinhin für nötig befunden wird.

Es war der Sinn dieser Ausführungen, das Argument, durch die kirchliche Denkmalpflege werde zu viel Geld am falschen Platz gebunden, etwas zu hinterfragen.

Nicht Zeugnisse einer Feudalepoche zu konservieren, kann Aufgabe der Christengemeinde von heute sein; vielmehr müßte aus nachkonziliarem Kirchenverständnis ihr stets die Würde ihres Gotteshauses und des damit verbundenen Ensembles nahe gebracht und den Gläubigen die theologische Aussage ihrer Bildprogramme interpretiert werden. Nur nach einer solchen breit angelegten Meinungsbildung wird Sinn und Verständnis für die Erhaltung dieser Kunstwerke zu wecken sein. Damit aber — und dies sei abschließend gesagt — leisten die Christen in unserem Lande einen erheblichen Beitrag für die Bewahrung des nationalen Kunstbesitzes. Es steht zu hoffen, daß dieser kaum zu überschätzende Dienst der Christengemeinden an der Gesellschaft in Hinkunft von der Öffentlichkeit mehr honoriert wird, als dies bisher der Fall war.

Ottokar Uhl

Assoziationen zu Kunst und Kirche *

1. Architektur hat nicht nur ästhetische Qualitäten, sondern ist Ausdruck eines sozioökonomischen und politischen Systems,

* Leicht veränderte Fassung eines Beitrages in: Kunst und Kirche (1973) H. 3.